

aufgeklärt glauben

***St. Ignatius
November 2018***



Inhalt

Editorial	3
Als Naturwissenschaftler glauben	4
Die neue Unmündigkeit oder „Was würde Kant zu Alexa sagen?“	6
Gibt es den aufgeklärten Islam?	8
Aufgeklärt glauben – <i>Reflexionsprozesse bei der Rückkehr in die Kirche</i>	10
Gottes Gegenwart – mit Herz und Verstand erleben	12
Wie kann ich heute die Bibel lesen?	14
In der Familie glauben – wie geht das?	16
Sehnsucht, Seelen zu helfen	18
Mehr als du siehst	20
Themenmonat November 2018 „aufgeklärt glauben“	22
Regelmäßige Gottesdienste in St. Ignatius	23

.....

Impressum November 2018

Herausgeber: Jesuitenkirche St. Ignatius · P. Bernd Günther SJ (verantwortl.)

Redaktion und Konzept: Waltraud Lechner-Rau, Fabian Loudwin SJ, Annemarie Ludwig-Scherer, Klaus Schilling

Kirche: Gärtnerweg 60 · Gemeindebüro: Elsheimerstr. 9 · 60322 Frankfurt am Main

Telefon 069 719114 71 · Fax 069 719114 70

E-Mail: gemeinde@ignatius.de · www.ignatius.de

Konto: Dompfarrei Kirchort St. Ignatius · Ev. Bank, IBAN: DE42 5206 0410 0004 1140 86

Die Jesuitenkirche ist Teil der Dompfarrei Sankt Bartholomäus, Frankfurt

Layout und Druckvorlage: Albert Wiedenmann · gdfstudio@t-online.de

Bildnachweis: Umschlagsbild: Decke im Innenraum der St. Ignatiuskirche: Georg Doerr; S.3: SJ-Bild/Ender; S.4-5: Adragan/fotolia.com; S.6-7: bht2000/fotolia.com; S. 8-9: sabino.parente/fotolia.com; S.10-11: SJ-Bild; S.12-13: halfpoint/stock.adobe.com; S.14-15: BillionPhotos.com/fotolia.com; S.16-17: Vasyf/fotolia.com; S.18-19: SJ-Bild; S.20-21: SJ-Bild/Günther



Liebe Leserinnen und Leser,

herzliche Grüße aus der Gemeinde Sankt Ignatius.

Aufgeklärt glauben – so haben wir den Themenmonat überschrieben, den wir in der Gemeinde im Monat November 2018 begehen wollen.

Viele haben spontan gesagt: Das ist ein spannendes Thema. Auf jeden Fall geht es um eine spannungsvolle Einheit: den Glauben und die Vernunft. Es wäre zu einfach, auf einen schlichten Glauben zu vertrauen und die Herausforderungen und Anfragen unserer heutigen Gesellschaft zu übergehen oder nicht wahrnehmen zu wollen. Und es wäre zu einfach, sich die Welt nur rational anzuschauen, ohne auf das ihr inne wohnende Geheimnis zurückzugreifen.

Wir müssen aufmerksam in unsere Welt schauen und die Zeichen unserer Zeit interpretieren, die ermutigenden und die beängstigenden. Sowohl in unserer Gesellschaft als auch innerkirchlich gab es in letzter Zeit viele Entwicklungen, die Anlass zur Sorge geben. Umso wichtiger ist es, Gottes Spuren zu suchen und zu finden und seine Weite und Liebe voll Ehrfurcht in unsere Welt zu tragen. Erst dann wird der persönliche Glaube fruchtbar.

Wir laden Sie ein, über dieses aufgeklärte Glauben im Monat November mit uns zu reflektieren.

*Ihr
Bernd Günther SJ*

Als Naturwissenschaftler glauben

Von Dr. Christian Lischka SJ

Wenn ich mich im Kollegenkreis als Glaubender bekannt habe, habe ich im besten Fall kritisches Interesse, im schlimmsten Fall mitleidiges Lächeln erfahren. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein Biologe Christ ist! Es sollte seit Darwin klar sein, dass wir keinen Schöpfer brauchen, denn die Welt als solche entfaltet sich ja von selbst: von der Entstehung der Materie über die Entstehung des Lebens bis hin zum Auftreten von Tieren, die über sich selbst nachdenken und sich Mensch nennen.

Der Konflikt zwischen „Glauben“ und „naturwissenschaftlichem Forschen“ besteht nur scheinbar. Als Naturwissenschaftler traue ich zunächst meinen Sinnen. In jedem Experiment, das ich mache, kontrolliere ich durch meine Sinne, ob eine Hypothese, die ich über die Welt (zugegeben: einen winzig kleinen Teil der Welt) formuliert habe, zutrifft oder nicht. Damit ich überhaupt eine Aussage treffen kann, muss ich zunächst mal *glauben*: Ich muss *glauben*, dass in den Lehrbüchern nur Zutreffendes steht. Dann muss ich *glauben*, dass meine Kolleg*innen, deren Ergebnisse ich verwende, um meine Hypothesen zu formulieren und Experimente zu planen, korrekt gearbeitet haben. Ruhigen Gewissens kann ich sagen: das haben sie in den meisten Fällen getan – man darf und soll unabhängigen Naturwissenschaftler*innen *glauben*! Die größte Glaubensleistung muss ich aber erbringen, wenn es um mein Selbstverständnis als Naturwissenschaftler geht. Ich muss *glauben*, dass die naturwissenschaftliche Methode die beste ist, um zuverlässige Aussagen über die Welt zu treffen.

Nun ist Gott kein Teil der Welt. Als Naturwissenschaftler habe ich mich zuvor beschränkt, nur über die Welt (oder ihre Teile) zu reden, nur in der Welt nach Antworten auf Fragen zu suchen, die allein die Welt betreffen. Dass ich da keinen Gott finde, überrascht nicht.

Nun bin ich aber nicht nur Naturwissenschaftler, sondern auch Mensch. Als Mensch kann ich Dinge tun, die mich sowohl zum Glaubenden wie zum Naturwissenschaftler machen: Ich kann mich freuen, wenn ein Experiment zufriedenstellend verlaufen ist. Ich kann mich ärgern, wenn es misslungen ist

– was zugegeben häufiger passiert. Ich kann staunen, wenn ich ein Korallenriff sehe oder eine Zelle unter dem Mikroskop betrachte. Beides sind Dinge, die mich antreiben, Naturwissenschaftler zu sein. Sie betreffen mich aber auch als Mensch! Und als Mensch stelle ich mir die Frage, was das Ganze, das wir Welt nennen, eigentlich soll. Warum gibt es einen Kosmos, warum renne ich etwas unbeholfen darin herum und warum werde ich von so vielen Dingen, die im Kosmos geschehen, innerlich bewegt? Das Universum selbst scheint sich ja herzlich wenig für mich zu interessieren - wie sollte es auch, da es ja kein Bewusstsein hat...?

Die Fragen „Was soll das Ganze?“ und „Warum bewegt mich das alles?“ sind Fragen, die ich naturwissenschaftlich nicht sinnvoll stellen kann. Und wenn ich diese Fragen mit der puren Vernunft zu beantworten suche, dann komme ich sprichwörtlich in Teufels Küche: meine Existenz wird sinnlos, wenn ich nur das Zufallsprodukt der Evolution bin. Selbst wenn ich ein Zufallsprodukt wäre, das anderen Menschen (die ja auch wieder nur Zufallsprodukte wären) wichtig ist, könnte es meinem Leben keinen Sinn geben, weil auch die anderen Menschen egal wären.

So scheint Sinn in dieser Welt zu suchen ziemlich sinnlos. Man verstehe mich nicht falsch: Ich liebe diese Welt, sogar sehr! Aber einen Sinn für die Welt und für mich finde ich nur im Glauben an einen allmächtigen, allwissenden und schlechthin liebenden Gott.



Die neue Unmündigkeit oder „Was würde Kant zu Alexa sagen?“

Von Alexandra Sauer

Wir schreiben das Jahr 2018: „Alexa, welche Partei soll ich wählen?“ – fragt auf einem Cartoon des Karikaturisten Uwe Krumbiegel ein Mann seinen digitalen Sprachassistenten.

Wir schreiben das Jahr 1784: Immanuel Kant formuliert den programmatischen Satz: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“

Unmündigkeit meint hier „das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“. Selbstverschuldet sei diese Unmündigkeit dann, wenn sie nicht durch einen Mangel an Denkfähigkeit, sondern durch „Faulheit und Feigheit“ verursacht sei. Kant schreibt in einer Zeit, die er selbst als „Zeitalter der Aufklärung“ bezeichnet. Sie ist geprägt durch große Zuversicht, was die Möglichkeiten des menschlichen Verstandes anbelangt. Alle Menschen sollten dadurch nach und nach befähigt werden, im Zustand der Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zu leben. Für Kant erschließt die Vernunft den Menschen allgemeingültige Gesetze der Natur und der Moral und führt sie dadurch kulturübergreifend zusammen.

Und heute, gut zweihundert Jahre später? Von der einstigen Zuversicht scheint nicht viel übrig zu sein. Das, was Kant „Faulheit“ nannte, zeigt sich heutzutage als Resignation angesichts der Komplexität der Welt. Die „Aufklärung“ komplizierter Sachverhalte wird oft gar nicht mehr versucht. Statt z. B. die schwierige Frage zu beantworten, in welchen Kontexten Digitalisierung sinnvoll und hilfreich und in welchen sie schädlich ist, versprechen die Hersteller digitaler Assistenten, uns die Verantwortung abzunehmen: Was soll ich konsumieren? Welchem Arzt soll ich vertrauen? Welche Partei soll ich wählen? Wen soll ich heiraten? Welche Religion ist die richtige? ... – für solche Fragen wird es bald digitale „Lösungen“ geben.

„Feigheit“ sah Kant in erster Linie durch die Furcht hervorgerufen, die herrschende Autoritäten bei ihren Untergebenen gezielt erzeugten, um sie unter Kontrolle zu halten. Sie war nach seiner Auffassung unbegründet und sollte mit Mut überwunden werden. Diese Form der Furcht gibt es heute immer noch, sie ist aber in liberalen Gesellschaften nicht die vorherrschende.

Stärker wirkt die Angst davor, der Gebrauch des Verstandes löse alle Sicherheiten auf und führe uns an einen existentiellen Abgrund. Denn wenn man beginnt, seinen Verstand zu gebrauchen, weiß man nicht, wohin ein dieser Weg führt. Der Verstand kann helfen, Leben zu retten oder den Tod bringen, zur Schönheit oder zum Nichts führen, und dies zuweilen im gleichen Atemzug. Daher geht Mündigkeit in der modernen Welt zu einem Gutteil mit dem Aushalten existentieller Angst einher, die aber auf vielfältige Weise verdrängt und auf andere abgeschoben wird. Unterm Strich ist es keineswegs leichter als vor zweihundert Jahren, als mündiger Mensch zu leben.

Was aber bedeutet es, als mündiger Christ zu leben?

Auch Christen leben mit ihrer Angst, aber sie können sie Gott hinhalten, statt sie zu verdrängen oder auf andere abzuladen. Das Wahrnehmen und Zulassen von Angst ist der erste Schritt zu einem erwachsenen Umgang. Christliche Mündigkeit bedeutet auch, sich über die Möglichkeiten und Grenzen des Verstandes Rechenschaft zu geben. Erwachsener Glaube schätzt den Verstand als menschliche Fähigkeit im Kontext anderer Fähigkeiten.



Christlicher Glaube beinhaltet des Weiteren die Vorstellung, dass jeder Mensch in den entscheidenden Situationen seines Lebens unvertretbar ist. Erwachsene Christen erkennen ihre Verantwortung, aber auch ihr Versagen an. Daher ist Mündigkeit kein Ausgangspunkt, sondern ein Ziel, das vollständig erreicht wird, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht schauen.

Gibt es den aufgeklärten Islam?

Von Oliver Bertrand

Während eine starke weltweite Rückwärtsorientierung des Islam eingesetzt hat, deren einflussreiche Stimmen die schriftgetreue Auslegung der beiden zentralen Glaubensquellen, dem Koran und der Tradition des Propheten (sunna), fordern und umsetzen, ertönt aber auch der Ruf nach einer längst überfälligen Aufklärung, damit sich Muslime zeitgemäß mit den Lebensbedingungen der Moderne auseinandersetzen können. Dass diese nicht notwendig sei, da der von Gott gesandte Koran zeitlose Gültigkeit besäße, wird von konservativen bis fundamentalen Muslimen, den Islamisten, beschworen, ja gar religiös legitimiert verboten. Jegliche Veränderungen, die den beiden Quellen widersprechen, gelten als unerlaubte Neuerungen (bida) und jeder, der solche vornimmt, sollte von Muslimen und wird von Islamisten zu Apostaten und damit zu Ungläubigen (takfir) erklärt. Sie gelten als Feinde des Islam und der Kampf (dschihad) gegen sie gilt als religiöse Pflicht.

Nun gibt es aber bei der Größe einer Weltreligion mit einer mehr als tausendjährigen Geschichte im Laufe der Zeit und an verschiedenen Orten unterschiedlichste Ausprägungen. Dabei gilt aber im Islam bis heute, dass die aufklärerischen, humanistischen, liberalen und progressiven Strömungen von hart durchgreifenden Islamisten immer mit Bedrohung, Vertreibung oder Hinrichtung konfrontiert waren. Bereits seit der Mitte des 20. Jahrhunderts setzte eine bedeutsame Entfaltung reformorientierter islamischer Theologen und Philosophen ein. Gelehrte vom Atlas bis zum Hindukusch, wie Mohammed Abed al-Dschabri aus Marokko, Nasr Hamid Abu Zaid aus Ägypten und Fazlur Rahman aus Pakistan zeigen, dass Reformbewegungen in der gesamten islamischen Welt eingesetzt hatten. Allesamt mussten ins westliche Exil, da sie wegen ihrer Thesen verfolgt und verurteilt wurden.

Bei Regimen wie denen im Iran, Saudi-Arabien oder Afghanistan nehmen wir dies als gegeben zur Kenntnis ohne dabei zu bedenken, dass sich diese Radikalität jetzt auch in anderen sonst bislang offenen und toleranten muslimischen Ländern wie z. B. Indonesien als weltweite Bewegung ausbreitet.



Europa bleibt davon nicht unberührt und der Salafismus, die Muslimbrüder und die islamistischen Verbände gewinnen immer mehr an Einfluss und reklamieren das Schweigen der muslimischen Mehrheit als Zustimmung. Auch wenn sie nur einen Teil der hier lebenden Muslime ausmachen, sind ihre Präsenz und ihr Einfluss in Politik und Gesellschaft gewichtig. Jedwede Kritik wird als Islamophobie oder Rassismus angeprangert.

Dabei gibt es gerade auch in Deutschland Wiederbelegungen und Neuentwicklungen des offenen und toleranten Islam. Schon 1991 forderte der muslimische Prof. Dr. Bassam Tibi einen Euro-Islam und wird seither absurderweise als islamophob denunziert. Nachdem der islamische Theologe Prof. Dr. Mouhanad Khorchide an der Universität in Münster 2013 einen barmherzigen und von der Vernunft geleiteten Islam vorstellte, wurde vom Koordinationsrat der Muslime (KRM) seine Absetzung gefordert. Provokant weiter ging Dr. Abdel-Hakim Ourghi von der pädagogischen Hochschule Freiburg, der mit seinem Thesenanschlag an einer Moscheetür eine Reform des Islam einleiten wollte. Die Imamin Seyran Ates gründete letztes Jahr eine liberale Moschee in Berlin, was zu einer Empörung in der islamischen Welt führte, sie mit Morddrohungen konfrontierte und nun ständigen Polizeischutzes bedarf.

Die Aufklärung und Reformation des Islam ist also schon seit hundert Jahren im Prozess. Mutige Gelehrte bedürfen jedoch aufgrund der ständigen islamistischen Bedrohung mehr Unterstützung. Ein Kurswechsel der hiesigen Politik und Gesellschaft wäre hierfür notwendig.

Aufgeklärt glauben - *Reflexionsprozesse bei der Rückkehr in die Kirche*

Von Christoph Soyer SJ

Als Leiter der "Katholischen Glaubensinformation Berlin" habe ich etwa 250 Menschen wieder in die Kirche aufgenommen. Nach meiner Erfahrung gibt es drei wesentliche Gründe, warum Menschen aus der Kirche austreten.

- *Man ist im Konflikt mit ihr und hat sich über bestimmte Entscheidungen oder Taten von Kirchenvertretern geärgert.*
- *Der Glaube ist irgendwie „verdunstet“, oft weil man weggezogen ist und keinen konkreten Kontakt mit einer Gemeinde und auch sonst keinen kirchlichen Ort mehr hatte.*
- *Als quasi-emanzipatorischer Akt, wo man sich auf dem Weg des Erwachsen-werdens von seiner Herkunft, den Eltern, einer bestimmten Kultur abgrenzt, zu der oft auch die Kirche gehört.*

Manche Kirchenaustritte konnte ich gut verstehen und nachvollziehen! Bis zum Wiedereintritt vergingen bei manchen Menschen nur wenige Jahre, bei anderen Jahrzehnte. Auch beim Wiedereintritt gibt es nach meiner Beobachtung drei wesentliche Motivationen.

Wenn Menschen ein Patenamts übernehmen sollen oder wenn sie zu einem christlichen Arbeitgeber wechseln wollen. Diese praktischen Gründe haben wenig zu tun mit „aufgeklärt glauben“. Zahlenmäßig war das eine kleine Gruppe. In den Gesprächen habe ich diesen Menschen gesagt, dass ich ihre Gründe für schwach halte und ich habe sie gefragt: „Wie können sie denn wissen, dass sie später nicht noch einmal austreten werden?“ Alle haben geantwortet, dass das nicht passieren wird. Zweifel darüber bleiben angebracht, eben weil es keine konkrete Kirchenbindung und kein persönliches Gebetsleben gibt.

Für viele Menschen geht es darum, „eine Heimat für die Seele zu haben“. Die Kirche und der Gottesdienst als Ort, wo man sich geborgen fühlt, wo

man sein kann, ohne etwas leisten zu müssen. Wo man sich fallen lassen kann und wo man im Kontakt mit dem Heiligen ist, der durch den Alltag hilft. Diese Menschen besuchen gerne den Gottesdienst und nehmen oft am Gemeindeleben teil. Viele haben mir gesagt, dass manche kirchliche Äußerungen insbesondere zur Sexualmoral, die zum Austritt geführt haben, sie nicht mehr so aufregen beziehungsweise sie gelassener damit umgehen. Auch gibt es gerade in der Großstadt keinen kirchlichen Sozialdruck mehr, wo das persönliche Leben kontrolliert wird. Diese Menschen sind gerne katholisch und leben ihr Leben und ihren Glauben so, wie sie es für sich verantworten können und wie sie es richtig finden. Worauf es ankommt: Die meisten dieser Menschen haben ein persönliches Gebetsleben, wo sie morgens und abends mit Gott sprechen (und manchmal auch zwischendurch) und den Tag und das Leben unter seinen Segen stellen.

Andere möchten im Glauben wachsen und „erwachsen glauben“. Viele Menschen merken, dass der Kinderglaube nicht mehr trägt und dass es andere Formen und Theologien braucht, um wirklich aufgeklärt glauben zu können. Damit einher geht eine Beschäftigung mit Theologie. Oft haben mir Menschen gesagt, wie wichtig für sie manche Bücher von Josef Ratzinger waren. Zu merken, dass Theologie spannend ist und viel mit dem realen Leben zu tun hat. Auch suchen diese Menschen nach einer Spiritualität, die sie im

Alltag einüben. Gerade der ignatiansche Tagesrückblick und eine abgeseckte Form des Stundengebetes bekommen eine große Bedeutung. Diese Menschen versuchen, ihren persönlichen Lebensweg als Glaubensweg zu deuten, und die Kirche ist gleichsam das Gelände, wo man diesen Weg gut und sicher gehen kann. Beeindruckend beschrieben hat einen solchen Weg eine Freundin von mir, die ich wieder in die Kirche aufgenommen habe: Nina Achminow in ihrem Buch: „Gott – glaube ich: Mein Weg raus aus der Kirche und wieder zurück“.



Gottes Gegenwart – mit Herz und Verstand erleben

Von Waltraud Lechner-Rau

Gottes Gegenwart: Wer kann verstehen, dass Gott der ist, ohne den nichts ist, und dass er überall und immer zugegen ist und war? Hilft der Verstand allein? Oder geht es nicht ohne Verstand und das Herz?

Viele Fragen bewegen einen, viele Werke kann man darüber lesen. Trotzdem bleibt man auf der Suche nach einer Antwort. Zweifel kommen auf, ob die eigene Betrachtungsweise richtig ist, ob Beten nutzt. Aber wenn man sich auf das Beten einlässt, alles andere abschaltet, all das Laute um einen herum, kehrt vielleicht Ruhe ein. Diese Ruhe kann helfen, den eigenen Glauben zu erkennen und darauf zu vertrauen, dass Beten hilft. Der Mensch muss seine Mitte finden, um das Herz, die Liebe zu spüren, die Gott ist, wie Papst Franziskus in seiner Enzyklika sagt. Wenn es gelingt zu hören, die Liebe zu entdecken und danach zu handeln, kann sich alles zum Guten wandeln.

Eugen Biser erklärt in seinem Buch „Glaubenserweckung“ (Das Christentum an der Jahrtausendwende), dass sich das Christentum verändern kann, wenn es erkennt, dass „Jesus der größte Revolutionär der Religionsgeschichte“ ist, und weist darauf hin, dass 1989 das Gebet zu einer friedlichen Revolution geführt hat im Gegensatz zur Französischen Revolution von 1789. Er spricht weiter von der Entwicklung vom Gehorsams- zum Verstehensglauben, vom Bekenntnis- zum Erfahrungsglauben, vom Leistungs- zum Verantwortungsglauben und meint, dass diese Glaubenswende schließlich vom Gegenstands- in den Identitätsglauben münden muss.

Das Geheimnis des Glaubens und Betens liegt darin, dass wir Menschen versuchen, uns in Gedanken hinzugeben und zu versenken, um uns persönlich mit Gott zu verbinden und wie Karl Rahner SJ sagt Mystiker werden. Es gibt viele Ansätze dazu. Ein Ritual ist das Gebet am Morgen, zu danken und sich bewusst zu machen, dass der neue Tag ein Geschenk ist, an dem wir aufmerksam anderen Menschen begegnen und kleine Gesten der Hilfs-

bereitschaft ein Lächeln erzeugen. Wir hören einen Vogel singen oder sehen ein Eichhörnchen noch rechtzeitig vor dem herannahenden Auto über die Straße kommen. Vor dem Essen zu beten ist ein weiteres Ritual, das belebt, wenn nicht ständig die gleiche Formel



gedankenlos aufgesagt wird, sondern ganz bewusst mit eigenen, einfachen Worten gedankt wird für das geschaffene Menü, womit Koch oder Köchin die Anerkennung spüren. Ein Rückblick und Gebet am Abend kann hilfreich sein, Geschehenes zu verarbeiten, sich in sich selbst zu vertiefen, Gott zu danken, dass einiges gut gelaufen ist, Fehler zu erkennen, um eine Wiederholung zu vermeiden und so den ersten Schritt zu einer ruhigen Nacht zu machen.

Es existiert auch das Ritual des Segnens. Wir sind aufgefordert, uns des allgemeinen Priestertums zu erinnern, das uns von Jesus zugesprochen worden ist. Segen können nicht nur die Priester erteilen, sondern jeder von uns kann nicht nur Segen von Gott erbitten, sondern auch den Mitmenschen erteilen, den Kindern, Freunden, Verwandten ein Kreuz auf die Stirn machen und ihnen den Segen zusprechen. Haben wir den Mut dazu? Ich muss gestehen, ich habe oft den Wunsch es zu tun, scheue aber zurück, weil ich befürchte, dass mein Gegenüber das nicht möchte oder unangenehm berührt ist, es lächerlich findet. Oft habe ich mir schon vorgenommen, es bei einem besonderen Abschied zu tun, aber...

Wir hören viel über den Priestermangel, aber wie stehen wir zu reinen Wortgottes-Feiern, die Gemeindemitglieder bereit sind zu organisieren? Das setzt voraus, dass man sich mit den Lesungstexten auseinandersetzt und die Bibel liest – eine Fundgrube, um Gott zu ahnen und mit Vernunft den Glauben zu stärken.

Wie kann ich heute die Bibel lesen?

Von Annemarie Ludwig-Scherer

In meiner Rolle als Lektorin im Gottesdienst kommt mir manchmal beim Abschluss der Lesung in der Eucharistiefeier der Satz: „Wort des lebendigen Gottes“ etwas schwer über die Lippen. Nur ein Beispiel: In der Osternacht wird in der Lesung aus Gen 22 erzählt, wie Gott Abraham befiehlt, seinen einzigen Sohn als Brandopfer für Gott darzubringen. Das soll Gottes Wort sein? Mein vorkonziliares neuscholastisches Schulwissen mit seinem damaligen Verständnis von Inspiration der Heiligen Schrift war mir schon lange fragwürdig.



Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) brachte mit der „Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung Dei Verbum“ (DV) eine neue Perspektive für das Verstehen dieser schwierigen Bibelstellen. Die göttliche Offenbarung wird darin nicht primär als Mitteilung von Satz Wahrheiten beschrieben, sondern es geht um ein Begegnungsgeschehen, um unser Heil: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“ (DV2) Die Heilige Schrift wird immer wieder unter dem Bild der Nahrung und ihrer Heilskraft beschrieben (DV21).

An der göttlichen Inspiration wird grundsätzlich festgehalten, aber man legt sich auf keine Schulmeinung fest: die Bibel gilt „in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen als heilig und kanonisch, weil sie, unter Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche übergeben worden sind.“ (DV11). Dass die göttliche Inspiration die Eigentätigkeit der Schriftsteller nicht schmälert, wurde davor noch in keinem lehramtlichen Dokument so deutlich betont. Nicht mehr die „Irrtumslosigkeit“ der Bibel steht im Zentrum, sondern der positive Begriff der



Leben fördernden „Wahrheit“ und zwar die Wahrheit, „die Gott um unseres Heils willen...aufgezeichnet haben wollte.“ (DV11). Es geht nicht mehr um eine defensive intellektuell-dogmatische Engführung, sondern um die zum Heil führende Botschaft.

Für das Lesen in der Bibel gilt es, sie als Gotteswort in Menschenwort zu sehen. Verschiedene exegetische Zugänge können sich gegenseitig ergänzen. Man kann einen biblischen Text als Glaubenszeugnis sehen

und fragen: Was hat der Autor erlebt? Wie kommt darin Gott für ihn vor? Auf Abraham bezogen kann die Antwort lauten: Gott verlangt dieses Opfer letztlich nicht, er prüft nur, wie bereit er dazu ist zu gehorchen. Und im Gegensatz zu anderen Völkern mit vielen Göttern glaubt Abraham an einen Gott, der die Praxis der Menschenopfer nicht will.

Die Bibel enthält viele literarische Formen. So kann die Aussage eines Textes, auch wenn er sich wie Geschichtsschreibung darstellt, nicht auf der historischen Ebene liegen, sondern auf der theologischen. Die Abrahamsgeschichte ist z. B. keine Biographie im heutigen Sinn. In die Gestalt des Stammvaters Abraham ist Vieles von den Erfahrungen des Gottesvolkes hineingelegt worden, das dieses im Lauf seiner Geschichte mit seinem Gott gemacht hat: Gott mutet uns manchmal Schlimmes zu, aber er nimmt uns nichts, ohne uns etwas zu schenken.

Es wird deutlich, dass zum Auslegen der Schrift viel Sachverstand gebraucht wird. Deshalb ist der Kontakt zur Glaubensgemeinschaft wichtig. Viele Bibelstellen sind aber leicht verständlich. Für einen meditativen Zugang ist die Stille im Alleinsein eine Hilfe, sich vom Wort der Schrift berühren zu lassen. Durch jeden Einzelnen von uns und unser Miteinander soll etwas von Gottes Klarheit und Liebe in der Welt spürbar werden.

In der Familie glauben – wie geht das?

Von Edwin Borg

Das Wesentliche bringen wir unseren Kindern täglich bei, ohne irgendetwas zu erklären, ohne „zu erziehen“. Wir leben und lieben einfach mit ihnen zusammen, treu und mehr oder weniger verlässlich.

Seit dem ersten Ultraschallbild, spätestens seit dem ersten Blick in diese Kinderaugen lieben wir bedingungslos. Wir spüren mit jeder Faser, dass wir reich beschenkt sind. Für unsere Kinder wollen wir das Beste, und wir würden für sie vielleicht sogar unser Leben hingeben. Diese Liebe trägt uns seitdem durch Höhen und Tiefen. Mit jedem weiteren Kind wird sie nicht kleiner, im Gegenteil. Auch wir wachsen mit den Kindern und ihren Kleidergrößen.

Wir wünschen uns, dass unsere Kinder den christlichen Glauben kennen lernen. Wir spüren, dass Gott unseren Kindern gut tut. Wie wird ein fröhlicher, lebendiger Glaube in unserer Familie möglich, der unsere Kinder positiv prägt? Das fragen sich viele Eltern, auch wenn ihr bewusstes Ja zum christlichen Glauben irgendwann abhanden gekommen ist. Schon die Kleinen haben eine philosophische Begabung, haben teils kuriose, spannende Gottesbilder. Wenn wir auf diese natürliche Neugier interessiert eingehen, dann entstehen spannende Gespräche – und dann werden unsere Kinder vielleicht unsere Lehrmeister im Glauben. Denn viele Kinder verstehen die spezielle Vokabel „Gott“ intuitiv: ein Geheimnis, das größer ist als wir selbst, ohne das alles nicht(s) ist. Kinder verstehen auch, dass Gott eine Person ist, die uns liebt und uns begleitet. Vorbehaltlos zu vertrauen, das haben uns unsere Kinder voraus. Darum stellte Jesus ein Kind in die Mitte. Denn wo, wenn nicht in der Beziehung von Mutter und Vater und Kind, könnten beide Seiten etwas von dieser bedingungslosen Liebe lernen! Beim Füttern und Wickeln, beim Begleiten der ersten Schritte, in jeder Umarmung, bei jedem Übergang in einen neuen Lebensabschnitt, bei Krankheiten und Sorgen, beim stückweisen Loslassen, beim Ermutigen und beim Grenzen Zeigen, beim Streiten und Ringen miteinander, in jeder gelungenen Versöhnung. So wie wir unsere Kinder lieben, so liebt uns Gott.

Unsere Aufgabe als Erwachsene ist es, dieses Vertrauen trotz unseres Scheiterns, trotz Verletzungen und Enttäuschungen auch innerhalb der Familie immer wieder neu zu lernen und zu wagen. Darin können wir wiederum die Lehrmeister unserer Kinder sein. Irgendwann werden sie vielleicht zu uns kommen und fragen, wie wir dieses oder jenes bewältigt haben. Haben wir darauf eine Antwort, die größer ist als unsere eigene Kraft und unser Einfallsreichtum?

Natürlich kann man heutzutage ohne Gott sehr gut leben. Man verpasst aber vielleicht die Chance, in seiner Liebe mit Gottes Hilfe zu wachsen. Miteinander und mit Gott ringend, streitend, sich versöhnend, mal auf Distanz, mal ganz nah dran an dem liebevollen Geheimnis, das sich in einem nicht verlöschenden Feuer offenbart hat: „Ich werde bei Euch sein!“ Ich kann mir nicht vorstellen, wie dieses Wachstum ohne jegliche religiöse Praxis aussehen könnte. Ohne Gespräche mit einem/einer erfahrenen BegleiterIn über meine Zweifel und Krisen, ohne Einkehrtage, persönliches Gebet und gemeinsame Gottesdienste.

Wenn Sie Ihren Alltag sich selbst, Ihrem Partner und Ihren Kindern gegenüber liebevoll gestalten, und deshalb regelmäßig die größere Liebe bei Gott suchen, im Gebet oder bei der Feier eines liebevoll gestalteten Gottesdienstes – dann wissen Sie schon, wie das geht: in der Familie den Glauben leben.



Sehnsucht, Seelen zu helfen

Von Sebastian Maly SJ

Sebastian Maly wurde am 6. Oktober 2018 als Jesuit in Frankfurt zum Priester geweiht.



Als ich 17 oder 18 Jahre war, musste ich mir Sätze anhören wie: „Aus Dir wird mal ein Jesuit!“ oder „Du wirst mal Priester!“ Aber was gab einigen Menschen Anlass für ihr prophetisches Reden? Nun: Ich verbrachte damals viel Zeit orgelübend in der Kirche. Ich war sehr engagiert in der Jugendarbeit in St. Ignatius in Frankfurt. Und ja: Für jugendliche Verhältnisse war ich

wohl fromm. Ich fuhr nach Taizé, meditierte gerne, machte Exerziten. Ich liebäugelte schon mit den Jesuiten. Unser damaliger Pfarrer war für mich ein Vorbild. Das zog mich an. Außerdem war ich nicht bekannt für allerlei amou-
röse Abenteuer. Ich war schon immer ein bisschen brav. Aber ich war auch ich. Deshalb ging mir dieses Gerede irgendwann ziemlich auf den Wecker.

Und so ging ich erst einmal ins Studium der Theologie mit großer Offenheit – nicht nur, weil ich mich gerne immer wieder verliebte, sondern auch weil ich mir dachte, dass Gott es mir schon deutlich zeigen würde, wenn ich Jesuit werden sollte. Parallel dazu studierte ich Philosophie und entdeckte mit ihr eine echte neue Leidenschaft: das Gespräch.

Denn Philosophie ist vor allem ein jahrtausendaltes Gespräch unzähliger Stimmen über die sich gleichbleibenden großen Fragen des Lebens. Es faszinierte mich, diesen Stimmen in klassischen Texten zuzuhören, meine eigene

Stimme mit meinen Fragen in den Chor zu mischen und dabei auszuhalten, dass das Gespräch immer weitergeht und endgültige Antworten fehlen.

Für ein Theologisches Studienjahr zog es mich nach Jerusalem, wo ich nicht nur Muezzinen, koptischen Mönchen und jüdischen Kantoren lauschen durfte, sondern in einer wundervollen ökumenischen Gemeinschaft von Theologiestudierenden lebte. Nach dem Abschluss der Theologie entschied ich mich für eine Promotion in Philosophie. Das Denken des auf seine Weise frommen Immanuel Kants hatte es mir angetan.

Das Ende der Partnerschaft mit einer wunderbaren Frau, Tina, ließ mich noch einmal grundsätzlich überlegen, wohin mich im Vielerlei meiner Interessen und Sehnsüchte die Stimme Gottes wohl rufen wollte. Fünf Jahre hatte ich bei meiner Arbeit in einem Begabtenförderungswerk mit jungen Erwachsenen zu tun. Das Gespräch mit ihnen und eine tiefe persönliche Krise haben mich genauer hinhören lassen: Menschen nahe zu sein, ihnen zuzuhören und miteinander immer mehr Gott in allen Dingen zu finden – den Seelen zu helfen, wie Ignatius es ausdrückt –, das war meine Sehnsucht. Und dann war da diese alte Liebe zu den Jesuiten. Ihre geistliche Tiefe und Leidenschaft für Gott, die Menschen und die Welt hatten mich mehr geprägt, als ich das vorher gemerkt hatte. Und weil ich jetzt auch verstanden hatte, dass Gott mir keine größere Gewissheit schenken wird als meine Sehnsucht nach Ihm – deswegen konnte ich mich entscheiden, es einfach auszuprobieren. Seit fünf Jahren bin ich nun Jesuit und zufrieden und froh.

Hatten die Propheten also recht? Einerseits ja, denn sie erkannten eine echte Möglichkeit in meinem damals noch jungen Leben. Andererseits lagen sie falsch. Denn dass ich heute Jesuit und Priester bin, empfinde ich nicht als Erfüllung einer Prophezeiung, sondern als Geschenk. Ich erlebe, welch große Gabe meine Familie, meine Freundinnen und Freunde und die Mitbrüder sind. Gefährte Jesu bin ich nicht alleine! Ohne sie alle hätte ich meinen Weg nicht gefunden und könnte nicht mehr auf ihm gehen. Dass ich jetzt auch Priester geworden bin, erfüllt mich eher mit Demut als mit Stolz. Denn ich kenne eben die Geschichte Gottes mit mir. Es hätte anders kommen können und auch das wäre gut gewesen. Der Herr ist immer mit mir im Gespräch geblieben und er wird es bleiben.

Mehr als du siehst

von Monika Humpert

Wer im Frankfurter Westend wohnt, kennt ihn bestimmt: den freundlichen Mann aus Rumänien, Alexander C., der seit vielen Jahren im Grüneburgweg seiner Arbeit als Bettler nachgeht. „Guten Tag Madame“, „danke schön Madame“ – immer hat er ein freundliches Wort. Von morgens kurz nach 9 Uhr bis zum Einbruch der Dunkelheit trifft man ihn täglich an, vor dem Bäcker, dm oder REWE sitzend, eine Krücke neben sich und um eine Gabe bittend. Alexander C. gehört mittlerweile auch zu St. Ignatius, wo er sonntags den Gottesdienst besucht und anschließend im Gemeindesaal einen schwarzen Tee trinkt und sich gerne mit den Menschen dort unterhält.

Alle paar Monate fährt er in einer dreitägigen Busreise nach Hause zu seiner Familie. Alexander ist 41 Jahre alt, verheiratet mit Ana und hat drei Kinder: Alexander 12 Jahre, Argentina 10 Jahre und die kleine Ana 2 Jahre. Die Familie lebt in Siebenbürgen, in einer Roma-siedlung am Rand der kleinen Stadt Sura Mare, ca. 8 km von Sibiu (Hermannstadt) entfernt. Obwohl in Europa gelegen, herrschte dort eine unvorstellbare Armut: Kinder leben in hoffnungsloser Verwahrlosung, werden Opfer von Gewalt und sexuellem Missbrauch. Babys werden im Krankenhaus gelassen, ihre Mütter verschwinden und holen sie nicht ab. Das Jugendamt hat keine Pflegeplätze und lässt sie einfach dort liegen. Sie vegetieren vor sich hin, werden niemals in den Arm genommen und können sich nicht entwickeln. Manchmal enden solche Schicksale mit dem Tod. Manche Babys können weder lachen noch weinen, zeigen weder Durst- noch Hungergefühl.



Es ist, als hätten sie jegliche Hoffnung verloren – bis Jenny kam. Immer wieder erwähnt Alexander diesen Namen und im Internet stoße ich auf Jenny Rasche, eine junge Frau aus dem kleinen Ort Stapelburg, nördlich des Harz in Sachsen-Anhalt. Fast zufällig war sie vor 10 Jahren auf diese Elendsiedlung gestoßen. Sie war so entsetzt über die Zustände, dass sie beschloss, etwas gegen diese Unmenschlichkeit zu unternehmen und den vielen verlorenen Kindern eine Perspektive zu ermöglichen.

Seither hat sie wahre Wunder gewirkt: Während viele Kinder früher arbeiten mussten, z. B. auf einer Müllhalde nach Metall suchen oder betteln, gehen jetzt alle Kinder des Ortes zur Schule mit Mittagessen und anschließender Betreuung. Auch die Kinder von Alexander. Jenny unterstützt die Familien mit gesundem Essen, organisiert jährliche Ferienfreizeiten für die Kinder, um ihnen eine Perspektive auf ein anderes Leben zu eröffnen, Kindergeburtstage werden gefeiert, die Kinder können sich duschen, bekommen frische Kleidung, jetzt zum Schuljahresbeginn gab es für jedes Kind einen Schulranzen. Es gibt ein Kinderhaus für Kinder aus ganz schlimmen Verhältnissen. Jennys Elan steckt an, die Kinder drängen die Eltern, aktiv zu werden. Im Ort werden nun Häuser renoviert, Lebensmut und Lebensfreude breiten sich aus. Immer mehr machen mit, auch in Cisnadia und Sibiu gibt es jetzt Schulen für Romakinder.

Sowohl in Sachsen-Anhalt als auch in Rumänien ziehen Jennys leidenschaftliches Engagement und ihre große Liebe zu diesen Kindern Kreise – der von ihr gegründete Verein „Kinderhilfe für Siebenbürgen e.V.“ wirbt auf seiner Homepage www.roma-kinderhilfe.de für unterschiedliche Projekte um Unterstützung, Geld- und Sachspenden. „Jeder Euro hilft, dass wir helfen können“, sagt sie. Im September hat sie gerade wieder einen kleinen verwahrlosten Jungen in ihre eigene Familie aufgenommen. Sie konnte nicht anders. Auch Alexander C. sammelt Geld für seine Familie und auch für Jenny, die seinen Kindern eine bessere Zukunft ermöglicht.

Themenmonat November 2018

„aufgeklärt glauben“

Im November steht alles in St. Ignatius unter einem gemeinsamen Thema: „aufgeklärt glauben“. Es gibt eine Reihe mit Predigtimpulsen im Gemeindegottesdienst und verschiedene Veranstaltungen. Die Übersicht mit mehr Einzelheiten zu den Veranstaltungen finden Sie unter www.ignatius.de.

Predigtimpulse im Gemeindegottesdienst am Sonntag um 10:30 Uhr

- 4. November, *Glauben in einer aufgeklärten Welt*,
Stadtdekan Dr. Johannes zu Eltz
- 11. November, *Erziehung zum aufgeklärten Glauben*, Susanne Funk
- 18. November, *Gott begreifen – Impulse aus der Bibel*,
Dr. Kornelia Siedlaczek
- 25. November, *Sich wandelnder Glaube: Christkönig*, P. Dr. Niccolo Steiner SJ

Veranstaltungen

Donnerstag, 15. November, 20:00 Uhr, Impulsvortrag:
Sind wir eigentlich frei zu glauben? – Erkenntnisse und Fragen aus der Hirnforschung, mit Prof. Dr. Peter Jedlička

Samstag, 17. November, 14:00 -19:00 Uhr, Familienworkshop:
Glaubensentdecker: dem Glauben in der Familie auf der Spur – Familienalltag als Glaubensalltag mit Heiko Dörr und Therese Weleda (beide Fachstelle Familienpastoral) und P. Fabian Loudwin SJ

Donnerstag, 22. November, 20:00 Uhr, Vortrag:
Der Mehrwert des Glaubens für eine vernünftige Ethik,
mit JProf. Dr. Edeltraud Koller

Sonntag, 25. November, nachmittags Jugendworkshop:
Eine kleine Schule des Betens, mit P. Fabian Loudwin SJ

Nach Vereinbarung: After-Work-Theologie
Thematischer Austauschabend mit Gemeindegliedern

Jesuitenkirche St. Ignatius · Gärtnerweg 60 · 60322 Frankfurt

Die Seelsorger P. Bernd Günther SJ
bernd.guenther@jesuiten.org

P. Fabian Loudwin SJ
fabian.loudwin@jesuiten.org

Kontakt Gemeindebüro:

Petra Merk
Elsheimerstraße 9
60322 Frankfurt am Main
Tel: 069 719 114 71
Fax: 069 719 114 70
gemeinde@ignatius.de · www.ignatius.de

Regelmäßige Gottesdienste

Samstag 18:00 Uhr Vorabendmesse
Sonntag 10:30 Uhr Gemeindemesse
14:00 Uhr Messe der philippinischen Gemeinde
19:00 Uhr Messe der Katholischen Hochschulgemeinde
21:00 Uhr Moonlightmesse mit Jazz-Musik

Werktags (Hauskapelle im Ignatiushaus)

Dienstag bis Samstag 7:30 Uhr Jesuitenmesse

Dienstag 19:00 Uhr Abendmesse

Mittwoch 8:30 Uhr Morgenmesse

Mittwoch 21:50 Uhr 10 vor 10 – Gebet zur Nacht (Kirche)

Kindergottesdienste: In der Regel jeden Monat (nicht in den Ferien)

1.+ 2. Sonntag: Kinderwortgottesdienst

3. Sonntag: Kapellengottesdienst der Kinder

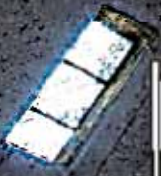
4. Sonntag: Familiengottesdienst (Kirche)

Taufen, Trauungen, Beichten, Krankensalbungen, Beerdigungen

Bitte Termine im Gemeindebüro oder mit den Patres vereinbaren.

Erstkommunion, Versöhnung, Firmung

Jährlich Vorbereitungskurse für die jeweilige Altersstufe (Beginn für Erstkommunion im Oktober, für Firmung und Versöhnung im Januar)



Jesuitenkirche
St. Ignatius
Frankfurt

